Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 21 (1941-1942)

Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher Kundschau

Weltgeschichtliche Porträte.

Matthias Gelzer: Julius Caefar. Der Politifer und Staatsmann. Berlag Georg D. B. Callwey. München 1940.

Nach der Ermordung Caejars läßt Shakejpeare die Bürger Roms dem Mitverschworenen Decius Brutus jubelnd banken für die Befreiung von der Thrannis. Doch als höchstes Lob erschallt es dann: "Er werde Caesar." Sieg und Tragik bes großen Staatsmannes in der Zeitwende finden in diesem Ruf ihren Ausdruck. Mit schöpferischer Kraft beschleunigt die überragende Persönlichkeit den Wandel der Anschauungen; nach alten Werten gewogen, wird sie verdammt und gibt denn= noch der Zukunft ihr Gepräge. Professor Dr. Mathias Gelzer zeigt in seiner nach zwanzigjähriger Pause in neuer erweiterter Auslage erschienenen Schrift über Caejar als Politiker und Staatsmann vorzüglich, wie dessen handeln und Schicksal nur aus seiner Zeit heraus zu verstehen ist. Rom war über den Gemeindestaat hinausgewachsen zum Weltreich. Dieses konnte seine Einheit nicht mehr im oligarchischen Senatsregiment finden, sondern brauchte eine neue zentrale Komsmandogewalt. Die alte Herrenschicht blieb in den Anschauungen des Gemeindes staates gesangen, verbrauchte sich in Lugus und persönlichen Intrigen. Erneuerung war notwendig. Immer muß der revolutionäre Staatsmann hindurchsteuern zwisschen Stylla und Charybdis, er darf nicht stecken bleiben im alten Sumpf, nicht fortgeschwemmt werden vom Chaos. Allein, wer den hohen Beruf des Befehlens wahrhaft in sich fühlt, soll am Bestehenden rühren. Gelzer schildert uns so Tiberius Gracchus im edlen Drang den Wirren Vorschub leistend, Catilina nur nach jeder Unberung zu feinen Bunften begierig, Clodius als rauhen Bandenführer, Pompejus auf dem Gipfel der Macht als geistig vom Senatsregiment abhängig bleibenden Imperator. Über allen steht die Gestalt Caesars. Staatsmännisch und sozialpolitisch hochbegabt, läßt er trot Berquickung mit fraffem Machtstreben die staatlichen Belange lettlich die Oberhand behalten. Er hat die Fehler ber Bergangenheit erkannt und sieht bennoch seine Aufgabe vielfach in der Erhaltung des Bestehenden. Durch langes Leben in den Provinzen hat er gelernt, Rom nicht mehr als Stadtstaat zu sehen, sons dern als Hauptstadt des Reiches. Er erkennt, daß die Provinzialen mit herans gezogen werden müßten, die Bürde der Herrschaft zu tragen. Er bleibt dem Abelsregiment durch seine Herkunft verbunden und löst sich dennoch von der rö-misch-republikanischen Überlieserung. Berlockt von den alten Traditionen der helle-nistischen Monarchien läßt er sich in Kleinasien als göttlichen Herrscher seiern und legt damit den Grundstein des römischen Kaisergedankens, der dem Reich ben Bufammenhalt gab. Caefar tonnte ben Burgerfrieg nicht hindern. Seinen Begnern war er im Rampf überlegen, nicht nur durch die Baben des Beiftes. Er fühlte sich nicht mehr gebunden an die alten Regeln des politischen Spiels, die diese sich befämpfenden Herren, Oligarchen und Populare, ja felbst einen Clodius bei verfassungsmäßiger Obstruktion, immer wieder in ihren Bann zogen. Wer jum Außersten entschlossen ift, hat am Start einen großen Vorsprung. Wenigen war bei bem Bedanten eines vollständigen Sieges einer Partei fehr wohl, aber es verstärkte sich schließlich bas Gefühl, daß Caesar ben Frieden brächte. Dem Sieg folgte ber Sturg. Belaftet durch seine Bergangenheit, befand sich Caesar im circulus vitiosus; Milbe murde ihm nicht geglaubt, Barte nicht bergiehen. Bas ben Rampfgenoffen recht war, wollte ben Senatoren nicht gefallen. Gerade die Guten sträubten sich. Sie wollten ben Bruch mit der Bergangenheit nicht bulben. Nach Caesars Tod stürzte das Reich wieder in den Bürgerkrieg, aber sein Name wurde zum Symbol von Friede und Einheit für viele Jahrhunderte. Matthias Gelzer führt uns die Schicksalsbedingtheit vor Augen. Der Wandel

Matthias Gelzer führt uns die Schicksalsbedingtheit vor Augen. Der Wandel war nötig, die Wirren unvermeidlich, die Bereinigung der Macht in einer Hand die einzige Rettung. "Il y a des cas où il faut mettre pour un moment un voile sur la liberté, comme l'on cache les statues des dieux", sagt Montesquieu. Der Nachwelt wird an den großen Zäsuren in der geschichtlichen Entwicklung das histo-

rische Maß enthüllt. Matthias Gelzer verbindet mit einer anschaulichen Schilderung des caesarischen Zeitalters ein klares Zeichnen der großen Linien. Er lehrt uns den Wert der Gestalten aus ihrem Handeln zu verstehen und beugt sich so mit dem Leser vor dem Genialen, das sich der menschlichen Erkenntnis letztlich entziehen muß.

W. U. v. Hassell.

Pierre Gagotte: Friedrich der Große. Mit achtzehn Bildtafeln. Berlag Gugen Rentsch, Erlenbach 1940. [Autorisierte übersetzung aus dem Französischen von Hans Dühring.]

Ein erstaunliches Buch liegt da vor uns, erstaunlich in jedem Betracht. Um es gleich vorweg zu nehmen: erstaunlich ist auch die deutsche Gestaltung des französischen Werkes, die gute übersetzung, der man die übersetzung zwar anmerkt, aber nie in störender Weise — was gerade bei Übertragungen aus dem Fran-zösischen nicht selbstverständlich ist. Hier haben wir wirklich ein deutsches Buch, was Stil und Sprache betrifft, das darf man schon sagen, wenn auch da und dort ein Borbehalt gemacht werden kann. Erstaunlich auch, wie der Begründer der preußischen Grogmacht, aus der hernach die deutsche Großmacht geworden ist, von einem Franzosen gewürdigt wird. Über ein halbes Jahrhundert lang hat selbst die redlichste Wissenschaft Frankreichs solche deutsche Angelegenheiten, wie es Leben und Werk eines politisch großen Deutschen sind, nicht mehr recht unbesangen darzustellen vermocht; ein für alle Mal blieb die Entwicklung der zwei letzen deutschen Jahrhunderte eine mit allerlei Unlustgefühlen belastete Tatsache. Hier nun sind wir zu fröhlicher Unsversänglichkeit durchgedrungen; auch der deutsche Leser wird da gern mitgehen. Und merkwürdig lebendig wird uns der große König, obgleich sich seine Geschichte sicherlich schulmäßig regelrechter und dokumentierter schreiben ließe. Der Versässer hat einen großen Burf getan und aus völliger Beherrschung des Stoffes eine burchaus eigenartig persönliche Leistung vollbracht, die ihm nicht leicht einer nachtun wird. Selbstverständlich hat dabei der Franzose sich von gewissen Dingen angezogen gesehen, die ben Preußenkönig gerade ihm merkwürdig machen mußten: das Verhältnis zu Voltaire, zu Sprache und Literatur und zur sogenannten Philosophie der Franzosen, zum Franzosentum überhaupt und schließlich auch zu Frankreich. Aber weber vom Nationalgefühl angefränkelte Genugtuung über bie Borigfeit des deutschen Selben gegenüber dem französischen Befen, noch Beluftigung über die Unvollkommenheiten seines französischen Gebahrens verderben uns die Abschnitte, die sich mit der heiklen Angelegenheit befaffen. Wir durfen zufrieden sein, daß sie uns von frangösischer Seite in so meisterhafter Art dargelegt wird; benn das Geistesleben des deutschen Nationalhelben ist für dessen Landsleute immer anstößig und voll von Rätseln gewesen.

Friedrich der Zweite von Preußen wird noch auf lange hinaus die Geifter beschäftigen; jo lange es Menschen gibt, benen Europa etwas bedeutet, wird man immer wieder zu dem Manne zurudkehren, der nicht einfach ein Potentat im Zeitalter des Absolutismus, sondern ein Genie in einem an Genies reichen Zeitalter gewesen ist, der als Begründer der — heute darf man das sagen, ohne Widerspruch erwarten zu muffen — beunruhigenosten unter den Großmächten die Aufmerksamkeit in ungewöhnlicher Beise gleichzeitig auf seinen Beitrag zum Geistes-leben des Erdteils zieht. Ein Herrscher, der anzieht, verblüfft, der auch abstößt, an dem aber nichts, gar nichts, belanglos erscheint, vielmehr alles wie nie dagewesen anmutet, der dabei der echteste Bertreter eines hervorragenden Fürstenhauses — seines hauses — und zugleich bessen einziger ganz großer Genius ist, wird uns nicht so bald loslassen. Dieser unermudliche Mann, bessen Untertanen ihren Rindern guriefen: er arbeitet auch für bich, ber wie ein Großbauer, Unternehmer, handelsherr sich als ber gefürchtete und in allem beschlagene "Chef" ausweift und immer um sein "Geschäft" bemüht ift, sachkundig, weitsichtig seinem "Personal" überlegen, dieser Kriegsherr, der bis in die letten Tage seines frantkeitsbeschwerten Greisenalters täglich mit seinen Soldaten übt, der wohl manche Schlacht verlor, aber niemals einen Rrieg, diefer machsame geistige Genießer, der auf wendungsreichen Rriegszügen, zwischen gewagten Angriffen und lebensgefährlichen Rudzugen weder fein Flötenspiel noch seine schöngeistig-poetischen Unternehmungen vergaß, der den ausgedehntesten Briefwechsel führte und die bedeutenosten Röpfe einer von ihm jahrelang besehdeten Nation für sich zu begeistern wußte, bieser rücksichtslose und listenreiche Staatsmann, dessen Untertanen, wenn einer von ihnen an fremdes Gestade verschlagen wurde, um ihres Königs willen wie Wunder bestaunt und beglückwünscht wurden — wie sollte sich das geschichtliche Denken von ihm losmachen, ja nur auf die Auskunft versallen können, daß man ihn nun endlich kenne? Und je mehr die deutsche Entwicklung ihn hinter sich zu lassen schen hesto unwiderstehlicher treibt es den Betrachter, auch neuestes und unerwartetes Ersednis der Zeit irgendwie im Werk des Großen begründet zu sehen und mit fridericanischem Maße zu messen. Auch Gazottes Buch läßt Wünsche unbefriedigt. Wenn aber einer kommt, diese Lücken auszusüllen — es wird diese mal wieder ein Deutscher sein müssen, denk ich — wird Friedrichs Ansehen nur noch weiter wachsen.

Nicht übersehen dürsen wir den großen Anteil, den die Gestalt des Vaters an der Lebensbeschreibung des Sohnes hat. Garottes Buch umsaßt fünshundert Seisten; beinahe die Hälfte davon gehört dem Leben des Kronprinzen. Nicht schön befanntlich, sondern erschreckend, anstößig und peinlich, ein einziges großes Argernis, ist, was es über das Verhältnis dieses Vaters zu diesem Sohn, über den rohen, truntsüchtigen, geizigen, verschrobenen Alten und sein lärmendes Familiensleben zu berichten gibt. Unser Historiker schenkt uns nichts, wir müssen hindurch. Nur so aber auch sin d wir dann wirklich hindurch. Nicht umsonst lautet der Titel des zur Zeit besiebten und geschätzen Buches von Jochen Klepper über König Friedrich Wilhelm den Ersten, einer für die Allgemeinheit geschriebenen Rehabilistation, die auf die Rehabilitation durch die Wilsenschaft solgt, einsach: Der Vater.

Eduard Blocher.

Mary Lavater=Sloman: Katharina und die ruffische Seele. Morgarten=Berlag, Bürich 1941.

Dieses Buch ist nicht eine romanzierte Biographie, sondern eine auf Quellenstudium beruhende historische Darstellung des Lebens der genialsten Frau, die in der Geschichte aufgetreten ist. Das zeigen die ersten Rapitel, welche die ruffische Geschichte vor Ratharina in der Art geben, wie es in einem zusammendrängen= den historischen Werte geschehen mußte. In den hauptpartien des Buches kommt bann das darstellerische Talent der Berfasserin ebenso gut zur Geltung wie in ihren früheren Büchern über Henri Meister und Johann Kaspar Lavater. Und zwar wird diese Erzählergabe vor recht unterschiedliche Aufgaben gestellt. Da gibt's Schilberungen aus dem der Autorin durch Ersahrung bekannten russischen Leben, welche an diejenigen Peter Krapotkins erinnern. Es gibt herrliche Landschafts-schilderungen, die aber nicht für sich da sind, sondern zu den Vorgängen in ersichtlicher Beziehung stehen. Natürlich war eine große Anzahl von Menschen zu charak-terisieren. Um meisten zieht die Hauptperson an, die große Zarin selber. Es ist sesselnd zu versolgen, wie ein in relativ kleinen Lebensumskänden erwachsener Mensch sich in einem wahrhaft gesahrvollen Dasein behauptet und bald das Leben meistern lernt; wie er unter dem Einfluß der Umstände zwar nicht seinen Charatter, wohl aber seine Maximen andert. Will man sich die vorurteilsfreie liebens= würdige Persönlichkeit der Zarin vergegenwärtigen, so erinnere man sich an ihren Ausspruch: "Freiheit, du Seele aller Dinge, ohne bich ift alles tot", ein Sat, ben Ratharina in privaten Beziehungen stets zur Geltung brachte, im Politischen allmählich zu verleugnen gezwungen wurde. Und man überbente die von ber Barin aufgestellten Grundsätze der Erziehung, die wir auf Seite 411 des Buches vor-gelegt bekommen. Aber wie gesagt: die Umstände zwangen der Kaiserin Manches auf, gegen das fie felber Bedenken hegte. Aber da galt denn ber Sat, ben wir auf der Seite 426 lefen: "In den Angelegenheiten der Politik muß man sich entweder von den Grundsätzen der Gerechtigkeit oder vom Interesse leiten lassen. Hierüber gilt es eine klare Entscheidung zu tressen". Daß jenes nicht möglich sei, mußte sie mit der Zeit einsehen, und sie hat danach gehandelt, obwohl es ihr z. B. ohne Zweisel peinlich war, in Nachbarstaaten wie Polen und Schweden die Beförderer der Unordnung zu unterstüßen und schließlich sogar zur Vernichstung Polens zu schreiten. — Daß Katharina ein Mensch von vollsaftiger Sinns lichkeit war, ift bekannt. Bieles, mas barüber behauptet worden ift, halt Marh Lavater für Berleumdung, sicherlich mit Recht. Abrigens wird sich die Welt

schnlichen Gaben der Intelligenz und des Willens selten zu aller Art von Abstinenz neigen. Ergöplich ist es zu sehen, wie die Kaiserin mit ihren einstigen Liebhabern versuhr: sie benahm sich gegen keinen eigentlich schnöde, aber sie wurden ihr meistens so gleichgültig wie dem Herrn Geheimrat Goethe — nach der Schilderung Thomas Manns — schließlich Frau Charlotte Kestner geworden sein muß. — Es können hier nicht all die Menschen genannt werden, denen Mary Lavaters Gabe der Darstellung zugute kommt. Besonders tresslich gelingen ihr "russische Charaktere" wie Gregor Orloss und Potemkin, der erheblich mehr war als nur der Dekorateur der nach ihm benannten Oörser. Aber auch Andre werden lebendig: so Friedrich der Große, der immer wieder im Hintergrund auftaucht, des österen in der Rolle eines Heinaksvermitklers. Ferner sein Bruder Heinund, der biedere Schläuling Joseph II., Oiderot der Enchstlopädist, der mit seinen halb bäuerlichen Manieren am Jarenhof eine sonderbare Rolle spielte, Stanislaus Poniatowskh, den Katharina auf den Thron von Polen setze und wieder herunterbesörderte. Richt zu vergessen dem Unstückswerigen. Für und Schweizer ist es besonders anziehend, Frédéric César Laharpe, den späteren helvetischen Staatsmann, in seiner Tätigkeit als Erzieher des Enkels der Kaiserin, des späteren Alexander I., zu verfolgen; den Mann also, der mit Bewilligung der Selbstherrscherin seinen Schweizer mit freiheitlichen Ideen erfüllte, sich aber schließlich um seine Stalsen Paul und seinen Schweizer werhindern wollte, der hätte eintreten müssen, wenn es Katharina gelungen wäre, den ohne Iweisel geisteskranken Paul von der Thronsolae auszuschließen.

wary Lavater hat ihrem Buche den Titel gegeben: Katharina und die russische Satcharina getungen ware, den ohne Zweizel gettestranten Kaul von der Thronsolge auszuschließen.

Mary Lavater hat ihrem Buche den Titel gegeben: Katharina und die russische Seele des Ostens" benken, das myahre 1940 in dieser Zeitschrift besprochen und im Novemberhest des letzen Jahres wieder erwähnt worden ist. Die Ahnlichkeit der beiden Bücher erstreckt sich nicht bloß auf den Titel: vielmehr teilt die Autorin der Biographie Schubarts Vorliede sür das russische Volk, ist mit diesem der überzeugung, daß da Kräste schlummern, die der Welt einmal zusgute kommen können. Allein es handelt sich hier doch um Katharina II., welche, das Wert Peters des Großen geschickter und mit milderer Hand sortsehung brachte. Die Versassen dem Willen des Altrussentuns, mit dem Westen in Beziehung brachte. Die Versassen legt dar, daß Katharina für das Eigentümliche der russischen Seele Verständnis hatte, diesem auch Verechtigten in der Welt Geltung verschafsen wollte. Wir müssen uns mit Ansührung ein er Stelle begnügen, die das illustrieren mag. Aus Seieve erschien ihr in den wichtigsten Belangen als der heimlich überlegene über den germanischen ihr in den wichtigsten Belangen als der heimlich überlegene über den germanischen Westens". Ich srage mich, ob die Autorin hier nicht

etwas übertrieben habe.

Ein aufschlußreiches farbiges Buch, das man von der ersten bis zur letzten Seite mit Spannung liest. Und der Morgarten-Verlag in Zürich hat wahrlich auch das Seine dazu getan. Schöne Reproduktionen einer größeren Zahl von Porträts, eine Karte und eine genealogische Tafel helsen dem Leser dazu, sich das im Texte Gesagte zu vergegenwärtigen. Hans Kaeslin.

Erich End: Bismard, Leben und Wert. Erfter Band. Berlag Eugen Rentsch, Erlenbach 1941.

Eine neue Darstellung des Lebens und Werkes des Fürsten Bismarck muß im historisch interessierten Publikum große Ausmerksamkeit erregen. In dem nun vorliegenden, die Jahre 1815—1864 umfassenden, ersten Band seiner Biographie des Reichsgründers versteht es Dr. Erich Ehck auch glänzend, seine Leser zu fesseln. Vorzüglich ruft er den Eindruck wach, den Bismarck in der ersten Hälfte seines Lebens auf den größten Teil seiner Zeitgenossen und vor allem auf seine

^{*)} Bergl. Februarheft 1940, Scite 679/682 und Novemberheft 1941, S. 400.

Gegner gemacht haben muß. Als Junker und Reaktionär von skrupellosem Machtwillen erfüllt, in seinen Plänen und Anschauungen vorwiegend von persönlichem Chrgeiz bestimmt, läßt uns Cyck Bismarck aus diesem Buch entgegentreten. Biele studentisch burschikose, satyrische, von beißender Fronie, Selbstironie, Wit und Spott erfüllte Zitate aus seinen Briesen und Reden verstärken den Eindruck eines höchstens vor sich selbst und vielleicht seinem König Achtung habenden Mannes. Ob End zwischen den Zeilen dem Berdacht Raum gibt, die Bismarcks hätten 1813 in den Befreiungstriegen ihre Schuldigkeit nicht getan — tatfächlich sind drei gefallen, vier mit dem Eifernen Kreuz zurückgekehrt -, ob Enck erstaunt das Fehlen dieses Ultrareaktionärs in der Aktionärliste der Kreuzzeitung feststellt, oder gar bem frankfurter Gefandten das Berftandnis für Wiffenichaft und Runft, Forschung und Philosophie bestreitet, ob bem Abgeordneten und Staatsmann jedes rechtliche Denken abgesprochen oder die Aufrichtigkeit der Briese an Braut und Gattin in Zweifel gezogen wird, immer erreicht es der Autor, uns Bismarck als die bämonische, unruhebringende Persönlichkeit zu zeigen, die er für seine Feinde und viele seiner Freunde damals verkörperte. Es muß jedoch fraglich erscheinen, ob diese Auffassung der tomplexen Gestalt Bismarcks gerecht wird. Eine große Zahl auch richtiger Steine ergeben immer wieder nur einen Steinhaufen, erst mit ihrer Vollständigkeit wird der Brückendau möglich. Sicherlich ist das Wesen Bismarcks nicht auf eine einsache Formel zu bringen. Schon ein Blick auf die zahlreichen guten Porträtreproduktionen, die der Verlag dem Buche beigegeben hat, kann darüber belehren. Als preußischer Ministerpräsident hat Vismarck einmal gesagt: "Faust klagt über zwei Seelen in seiner Bruft, ich beherberge aber eine ganze Menge, die sich zanken, es geht da zu wie in einer Republik. Das meiste, was sie sagen, teile ich mit. Es sind aber ganze Provinzen, in die ich nie einen Menschen werde hineinsehen lassen". Manches, was der Mitwelt verschlossen bleiben mußte, kann die Nachwelt aber in Kenntnis der gesamten Vorgänge und des reichlichen erforsch= ten Materials wohl begreifen. Wenn End den Grund der Entwicklung vom "Tollen Bismard" und Abgeordneten der außersten Rechten zum preußisch-deutschen Staatsmann nur in persönlichem Chrgeiz und Machtgier findet, so muß bei den Lesern vor diesem Wandel das gleiche staunende Unverständnis bestehen bleiben, wie es die Zeitgenoffen erfüllt haben mag. Dann kann keine Berbindung gefunden werden zwischen dem steptischen Spötter und dem gläubigen Chriften, zwischen der reichen Gefühlswelt des Landedelmannes und Gatten und dem fühlen Berstand des politischen Schachspielers.

Eyd betrachtet die bismarckische Reichsgründung aus dem Blickseld bes "freiheitlich gesinnten deutschen Bürgertums, das seine Hertschaftsansprüche zu Gunsten des von Bismarck gesührten und repräsentierten Junkertums aufgab". Dieser Gessichtspunkt ist schon maßgebend für die Schilberung der Ereignisse die Is64, und Eyd bedauert, daß die Geschichte diesen Berlauf nahm. Es ist jedoch immer sehr zweiselhaft geblieden, od der theoretisierende, unpraktische deutsche Liberalismus von 1848 die geeignete Basis für die Gründung eines neuen Reiches dilden konnte. Die Welt gestaltet sich in den Köpsen der Dichter und Denker sehr viel schnelser und einsacher als sich das in langsamer Entwicklung aufbauende Gemeinschaftsleben verändern kann. Dieses darf nicht die Bindungen mit der Vergangenseit einsach zerschneiden. Ein parlamentarisches Regime läßt sich schon gar nicht aus dem Boden stampsen. Wenn Eyd Junkertum und Renktionäre polemisch mit den Hossieferanten auf eine Stuse stellt und als das Ewiggestrige verurteilt, so vermist man auf der Gegenseite eine Jusammenstellung der Werte und Möglickseiten, die der Liberalismus damals verkörperte. Bei solcher Jusammenstellung würde sich dann allerdings auch das an die Rockschöße des Fortschrittes geklammerte Kommunistische Manisest von 1848 sinden, das mit seinem Ruf zur Weltrevolution die retardierenden Momente in der Erscheinung Flucht anders zu beseuchten geseignet ist. Wohl war das ausstellenden Bürgertum im preußischen Landtag durch gestigt hochstehende Männer wie Sybel, Virchow und Gneist vertreten, aber es wußte nicht, wie bald die Zeit kommen sollte, da es dem Zauberlehrling gleich die gerusenn Geister nicht mehr meistern können würde. Biel weniger wie in den Einzelfhaaten konnte aber im gesamten Hundesgebiet ein Nationalparlament mit einem Schlage an die Stelle der Monarchien treten. In seinem 1836 verössenklichten "Kolitischen Gesperäch" sagt Kanke: "Ich halte dasur, die echte Posössenklichten "Kolitischen Gesperäch" sagt kanke:

litik muß historische Grundlagen haben, auf Beobachtung der mächtigen in sich felbst zu namhafter Entwicklung gediehenen Staaten beruhen". Daß die beutsche Einheit nur über ein ftartes Preußen geschaffen werben tonnte, hat auch ber Liberalismus bald anerkennen muffen. Bon Bismarck ist dieser Beg beschritten worden. Er konnte nur gegangen werden auf Rosten bes Deutschen Bundes. In der Bundespolitik war die Beste keines der Mitgliedstaaten ganz rein, wie es wohl in solcher, ben Berhältnissen nicht mehr Rechnung tragenden Institution unvermeiddar ist. Preußen aber als schwarzes Schaf zu schilbern, nun da es unter Bismarcks Führung einem großen Ziel zustrebend die letzten Konsequenzen zog, ist nicht berechtigt. Ehck zitiert in seiner 1938 erschienenen Biographie von Gladstone die Worte des liberalen Gelehrten Lord Acton: "Die Prinzipien der öffentlichen Moral sind eben so bestimmt wie die der Moral des Privatlebens, aber sie sind nicht die gleichen". Anerkennt man diesen Sat, so fällt es schwer, der scharfen moralischen Ablehnung zu solgen, mit der Ehck der Politik Bismarcks gegenübersteht. Der Streitpunkt in der deutschen Politik war ähnlich wie in der vreußischen Innenvolitik nicht so sehr die Frage, ab ein Neich geschaften werden preußischen Innenpolitik nicht so sehr die Frage, ob ein Reich geschaffen werden solle bzw. ob die Rechte der Monarchie mehr oder weniger durch die Verfassung zu beschränken seien, sondern es handelte sich darum, wer die Reform macht. End schildert uns flar und faglich die Debatten des Landtages um die Periodizität und Lückentheorie; er erörtert anregend alle personlichen Kontroversen; wir erhalten ein farbiges Bilb der Auseinandersetzung zwischen den frankfurter Besandten. Entscheibend sind aber immer wieder nicht die subtilen Rechtsfragen und Borrangsprobleme, sondern der Kampf um die Führung im Umschwung. In Preußen blieb die Sorge, daß der "Linken" der Appetit beim Essen kommen könnte, in der Reichspolitik neben dem Kamps um die Souveränitätsambitionen der Fürsten, der Gedanke, daß der geistig von der Französischen Revolution und dem Liberalismus angesachte nationale Wille der Völker alle Bindungen eines zweckmäßigen Zusammenlebens der Staaten einreißen würde, maßgebend. Bismarck hat das Steuer fest gepackt, und so konnte der Sturm das preußische und deutsche Schiff nicht zerftoren, sondern mußte es in den Safen der Ginheit treiben.

End enbet ben erften Band mit bem banischen Rrieg von 1864. Dieser fann unter drei Beziehungen als ein Angelpunkt im Leben und Werk Bismarcks betrachtet werden: Die Vorbereitung und Lösung der schleswig-holsteinischen Frage haben immer zu ben Meisterwerten bismardicher Diplomatie gehört. Der Rrieg verbeutlicht aber auch vorzüglich, wie im Gegensatzum österreichischen Kampf um die Lombardei 1859 hier die preußischen und deutschen Interessen Hand in Hand gingen. Er zeigt schließlich in der Erinnerung an die vergeblichen Versuche der Franksurter Nationalversammlung, die Rechte der deutschen Gebiete gegen Englands und Ruglands Druck zu wahren, daß die Gründung eines starken beutschen Reiches an Stelle des in inneren Zwistigkeiten sich verzehrenden Bundes nicht nur freudige Aufnahme in der Welt finden konnte, und daher von Anbeginn an den

Rückhalt in preußischer Macht dringend benötigte.

Bolf Ulrich v. Haffell.

Nationale Schriften.

Schweizergeschichte für die Jugend.

Elternhaus und Schule mühen sich gemeinsam um eine sorgfältige Ausrüstung ber Jugend fürs Leben. Dazu gehört unbedingt auch, daß der junge Mensch die Geschichte bes Bolkes kennen lernt, in das er hineingeboren wurde und dem er mit seiner Arbeit und seinem gangen Besen zu dienen bestimmt ift. In den letten Jahren ist dieses Stud ber Erziehung wieder stärker als früher erkannt worden, und es find auch Bücher erschienen, die auf diesem Gebiet bienen wollen.

Es ist fein leichtes Unternehmen, eine Schweizergeschichte für die Jugend zu schaffen, weil ein solches Werk bereits mit Vorurteilen belastet ist. Der junge Mensch will wohl belehrt werden, er ist in der Regel zugänglich für jede Erweisterung seines Wissense und Ersahrungskreises; aber er lehnt das Schulbuch für die Freizeit ab. Der Band: Dein Vaterland, von P. Vertrand und P. Robert. Verlag A. Frande A.-G., Vern 1941, zerstört schon durch sein Großsormat und seine übrige äußere Ausstatung das Odium des Schulbuches. Die reichhaltigen Textzeichnuns gen kommen bem Bedürfnis der Jugend nach Beranschaulichung weitgehend entgegen. In neun Bielfarbendrucken zieht an ben Buben und Madchen bas bunte Leben ihrer Borfahren vom Schwur auf bem Rütli bis zum Solbatenaufmarsch

im 19. Jahrhundert vorüber.

Der junge Leser erfährt in großen Zügen die Geschichte seiner Heimat. Die Sprache ist bewegt und einsach. In kurzen Saben werden die bedeutenden Ereigenisse berichtet, und durch diesen knappen Stil, ber stellenweise jogar lapidar wirkt, gewinnen sie an Lebendigkeit. Trot dem kleinen Raum, auf den sich die Versfasser, wohl im Hindlick auf ihre jungen Leser beschränkt haben, hat auch die Kulturgeschichte gebührende Berücksichtigung ersahren. Sehr erfreulich ist es zum Beispiel, daß unsere Jugend hier einmal etwas von der Entstehung der Schweizersahne ersährt, von der der Schulunterricht leider meistens nichts sagt. Allerdings wird anderseits manches nur angedeutet, was der junge Lefer, dem die Schweizergeschichte eben noch neu ift, nicht ohne weiteres versteht. Die Namen Bestaloggi, Fellenberg und Pater Girard sagen z. B. dem Uneingeweihten nichts, wenn er blog lieft, daß "jedem Rind . . . die Bildung zugänglich wird dant dem wunderbaren Berke jener liebevollen Erzieher". Aber vielleicht regen solche Andeutungen manchen jungen Schweizer zu vertiefterem Studium der vaterländischen Beschichte an. Jebenfalls wird bas ichon ausgestattete Buch die Liebe zur heimat fordern helfen.

Auf breitere Basis stellt Johannes Jegerlehner seine Schweizergeschichte: Die Geschichte ber Schweiz. Der Jugend erzählt von Johannes Jegerlehner.

Morgarten=Berlag AG., Burich 1941.

Sie ist ein vorzügliches kleines Werk, welches unfrer Jugend die Augen öffnen will für all bas, was unfrer Beimat ihr besonderes Gepräge verleiht. Die Lefer hören vom Erwerb ber Rutliwiese, auf ber bie meisten von ihnen schon gestanden sind. Sie erfahren bei gegebenen Gelegenheiten von ben Studen, die in unsern

Museen von vergangenen Tagen zeugen.

Sage und Anekoten werden reichlich beigezogen, um bas Buch recht lebenbig zu gestalten. In diesen Fällen, wie auch da, wo der Berfasser erfreulicherweise die Chronisten reden läßt, weist er durch die Ausdrücke "es heißt", "man will gehört haben" u.a.m. diesen Berichten ihren Plat neben ber historie zu. Fegerlehner macht auch bereits die jungen Leser auf den relativen Wert chronistischer Aberlieferung aufmerksam, indem er eine zeitgenössische Charakteristik Karls des Rühnen als "wohl etwas schönfärberisch" bezeichnet.

Die Darstellung genügt auch bem Bedürfnis des jungen Menschen nach Selbenverehrung. Ein prachtvolles Bild hat der Verfasser z. B. von General Dufour gezeichnet, als bem Manne, ber sein großes militarisches Konnen mit weiser Mäßigung verband und bamit beiden Parteien des gespaltenen Baterlandes unschätbare Dienste leistete.

Wenn die junge Generation Jegerlehners schönes Buch, das von Franz Schoch in würdiger Beise bis auf die neueste Zeit weitergeführt wurde, aufmerksam liest und das gut ausgewählte Bilbermaterial in sich aufnimmt, ist eine solide Basis für weitere staatsbürgerliche Ausbildung gelegt.

Alfred Studelberger: Der Bundesbrief und die Schweizerschule. Gotthelf=Berlag, Bürich=Leipzig 1941.

Wenn die 650-Jahrseier unsrer Eidgenossenschaft in jedem Bürger die Frage geweckt hat: was kann das Land von mir personlich verlangen? was habe ich zu geben? und wenn diese Frage mit einem neuen Einsatz ber Persönlichkeit beant-wortet wurde, so hat sie wahrlich ihren Zweck erfüllt. Dr. A. Stückelberger ist einer von benen, die ben Appell vernommen haben, und nun leitet er ihn weiter an seine Berufsgenossen: die schweizerischen Lehrer. Der Bundesbrief, die Grundlage für den Dreilanderbund, tann ber modernen Schule Begleitung geben; die wenigen, martigen Sabe, die gur Begrundung und Aufrechterhaltung ber Bundesgemeinschaft vor 650 Jahren als notwendig erachtet wurden, umreißen auch das oberste Ziel der Schule: die Erziehung zur Gemeinschaft. Der Verfasser geht davon aus, daß die Schule ihrer Arbeit das Einleitungswort des Bundesbriefes "Im Namen des Herrn, Amen" bewußt voranstellen muß, wenn sie fruchtbare Arbeit für Bolt und Land leisten will, und daß sie dies auch im Einklang mit Urt. 27

ber Bundesversassung, der die konfessionelle Freiheit der Schule garantiert, sehr wohl tun kann. Schritt für Schritt erläutert Stückelberger die Bestimmungen des Bundesbriefes für das Gebiet der Schule und gibt dem Erzieher wertvolle Winke und Anregungen für seine Arbeit.

Möge das Bändchen in seinem gediegenen Gewande Zugang finden zu mög-

lichft vielen, benen junge Menschen zur Erziehung anvertraut find.

Aniee nieder Helvetier! Pestalozzi=Worte, ausgewählt von Dr. Karl Bürzburger. Zwingli=Berlag, Zürich 1941.

Uns Menschen einer Zeit, die von Ereignis zu Ereignis drängt, geht vielsach die Muße verloren. Es ist denn auch bezeichnend, daß gerade in den letten Jahren eine Reihe schmaler Bändchen auf dem Büchermarkt erschienen sind, die Aussprüche großer Männer in Auswahl enthalten. Wer die innere Ruhe und Sammlung zu eingehender Lekture größerer Werke nicht sinden kann, wird sich vielleicht gerne durch

fraftige Zusprüche aufrichten und zu neuem Tun aufrufen laffen.

Dr. A. Bürzburger, der in einer Biographie das Wesen Pestalozzis in einem ganz neuen Lichte gezeigt hat, und als guter Pestalozziskenner gelten darf, gibt uns im vorliegenden Bändchen Proben aus dem Jdeengut unseres berühmten Mitseidgenossen. Mehr als ein Jahrhundert trennt uns von diesem, und doch muten uns seine Worte unbedingt zeitgemäß an; er bietet die geistige Kost, die wir heute wieder brauchen. Aber freilich: auch seine Tage waren durchbraust von surchtbarem Weltgeschehen, auch er empfand mit seinen Zeitgenossen den hohen Wert vatersländischer Freiheit. "Engel der Frenheit! schüze ach! Schüze den kleinen Theil Erde ewig in der Hand der Schweizer". Diesen Ausruf seht Würzburger an den Ansang des Abschnitts über die Freiheit. Ob er nun aber Worte wählt, die Besstalozzi an die Väter des Landes oder an die Familienmutter in der Wohnstube richtet, sie alse sind auf den Grundton echter Frömmigkeit abgestimmt, die sich im Tun des täglichen Lebens auswirkt.

Die Übersichtlichkeit in der Anordnung, schöner, klarer Druck, passende Zeichenungen von Hans Richard Benz und schließlich ein Faksimile aus einem Entwurf von "Lienhard und Gertruch" ergänzen das Büchlein zu einem harmonischen Ganzen.

M. Greiner.

Guy de Pourtalès, La Suisse. Terre de liberté et d'hospitalité. Kundig, Genève, 1941.

Ein halbes Jahr vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges hielt Gun de Pourtales einen Bortrag in Paris: La Suisse, terre de liberté et d'hospitalité. Dieser Bortrag ist nun als Heft Nr. 2 der Sammlung "Pages Suisses", einem unserer "Tornisterbibliothet" entsprechenden, welschschweizerischen Unternehmen, erschienen.

Gerard Buchet's von Herzen kommende Einleitungsworte: "Reconnaissance à Guy de Pourtales" machen uns mit der menschlichen Haltung des Dichters ver-

traut, dieses Dichters, der Schweizer und Frangose zugleich mar.

Da Pourtales stellt bem so oft mißbrauchten und entwerteten Schlagwort. Montaigne's Formel der echten Freiheit gegenüber:"La vraie liberté, c'est de pouvoir toute chose sur soi". Wahre Freiheit ist Verpstlichtung. Der freieste Mensch, der freieste Staat ist auch der dizipstinierteste. Ein kurzer überblick über die Schweizerische Staatswerdung, von den Zeiten misitärischer Vormachtsstellung, die nach Marignano ins Söldnerwesen überging — der Verfasser betont die Taten der Eidgenossen im Dienste Frankreichs —, dis zur unbedingten Neutralität, leitet über zum Schweizerischen ihr genzes Dasein liegt in ihr begründet. Die Freiheit nichts Abstraktes, sondern ihr ganzes Dasein liegt in ihr begründet. Die Schweizerischen Landschaften schlossen sich nicht um eine ethnische, geographische oder wirtschaftliche Einheitsidee zusammen, sondern eben um diese Joee der Freiheit, die eine Wirklichkeit und kein bloßer Begriff ist. Wie die Kantone innershalb des Bundes frei sind — der Föderalis:nus als Außerung der staatlichen Freiheit —, so ist der einzelne Bürger frei, von seinen eigenen Gedanken dis zur offenen Kritik am Staate. Der Bürger bleibt der Grundstein des Staatsgebäudes. Die Freiheit bedingt die gegenseitige Achtung in kultureller und religiöser Beziehung; aus ihr wuchs die Schweiz als Mittlerin dreier großer europäischer Nationen. "La Suisse est une plaque tournante au centre de l'immense réseau euro-

peen". Sie muß jedoch barauf achten, bag ihre Mittlerrolle und bamit ihre Freiheit nicht mißbraucht werden. Fremde Propaganda im Innern, militärische Bebrohung von Außen, machen eine Zusammenfassung aller geistigen und materiellen Kräfte notwendig, welche notgedrungen zu einem übergewicht des Staates auf Kosten der persönlichen Freiheit führen muß. De Pourtalès warnt vor dieser Staats= hypertrophie, welche den föderalistischen Grundgedanken und damit die Eigenart, die Mannigfaltigkeit unseres Landes zerstört. Wenn dieser Grundgedanke verschwindet, dann wird die Schweiz aufhören, eine kleine Belt zu sein, sie wird nur noch ein fleines Land fein.

Aus ihrer fulturellen Mittlerrolle heraus, ist die Schweiz auch das Land der Gastsreiheit. "Terre de liberté et d'hospitalité, l'un ne va pas sans l'autre." Der Berfasser zählt all die verfolgten Menschen auf, die in der Schweiz ihren Zufluchtssort gefunden haben und gelangt zu dem Werk, worin Schweizerische Gesinnung ihren edelsten Ausdruck fand, dem Roten Areuz. Er spricht auch von einer bes sonderen Form der Gastfreiheit, der Fremdenindustrie mit all ihren Licht= und Schattenseiten. Darf man diese "Industrie", diese "Hotelschweiz" mit ihren zu sauberen Städten, ihren elektrisizierten Landschaften wirklich verachten, wenn man bedenkt, wie viele Menschen hier Heilung ihrer Leiden gefunden haben? — Dann wendet er den Blid auf jene andere Schweig, die der flüchtige Besucher nicht fennt, jenes Fleckchen Erde inmitten der waadtlandischen Reben, wo Buy de Pourtales seine letten Lebensjahre verbrachte und wo er zur ewigen Ruhe gebettet ist. Es ist die Schweiz des Bauern im Kampf mit dem Boden. Jene Landschaft am See, in der Himmel, Berge und See in lichtem Blau und Gold verschwimmen, in der man Freiheit atmet. Und am Abend funden die Böhenfeuer und die alten Lieder von Glaube, Hoffnung und Liebe.

Wie bereits erwähnt, hielt der Dichter diesen Vortrag im Februar 1939 vor einem frangofischen Bublifum. Un manchen Stellen tritt baber eine, nach unferem Empfinden, allzu betont französische, beinahe chauvinistische, Betrachtungsweise zu Tage. Der oft leicht polemische Ton wirkt störend. Dort, wo jede Polemik und Tendenz verschwindet, wo der Dichter allein spricht, dort spüren wir die große, echte Liebe, die Guy de Pourtales mit unserm Land verband. Nach dem, was in den vergangenen zwei Kriegszahren geschehen ist, wirkt jedoch manche Auße-

rung bes Berfaffers als Anachronismus.

Buh de Pourtales hat uns aber, und dies ist das Wesentliche, unseren innenund außenpolitischen Weg durch bas heutige Bolterringen und unsere Mission vorgezeichnet. Trachten wir danach, diese Mission zu erfüllen. Lassen wir auch nicht die Freiheit zu einem leeren Schall werden, denn "la vraie liberté, c'est d'abord de pouvoir toute chose sur soi".

C. Theodor Goffen.

Ammira la tua Patria. Pagine per il popolo svizzero, pubblicate per incarico dell' Ufficio nazionale Svizzero del Turismo da Adolf Guggenbühl e Giuseppe Zoppi. Zurigo 1941.

Es handelt sich um die italienische Ausgabe der gleichzeitig erschienenen "Gang, lueg d'Heimet a" und "Va, découvre ton pays"*). Diese drei Sammlungen sind aus dem gleichen Beifte heraus erdacht worden, zur Ehrung des 650. Jahrestages der Gründung der Eidgenoffenschaft. Dasselbe Titelbild und diesels ben Illustrationen schmucken die kleinen, geschmackvollen Büchlein.

Bon der Geschichte des Landes ausgehend, gelangt man zur Schönheit der Landschaft, zu Sitten und Traditionen und stizziert den großen Beitrag, den unser kleines Land an die europäische Kultur in den verschiedensten Gebieten geleistet hat und noch leistet. Abgesehen vom gemeinsamen Ziel, erfüllt jede der drei Ausgaben die Aufgabe, die Eigenart ihres Sprach- und Rulturraumes barzustellen und den Miteidgenossen zu vermitteln. An gleicher Stelle findet man im beutschen Text Meinrad Lienert, im frangosischen René Moray und im italienischen Balerio Abbondio.

Benben wir uns ber italienischen Ausgabe zu, so bemerken wir, außer ben vielen Bekenntnissen zur Beimat der Tessiner, eine interessante Sammlung von

^{*)} Bergl. Dezemberheft 1941, Seite 492.

Außerungen namhafter italienischer Personlichkeiten aus allen Jahrhunderten. Es wird manchen Leser verwundern, daß der berühmte Humanist Poggio Braccio-lini im Jahre 1416 in sehr anschaulicher Weise die Bader von Baden beschreibt, die er anläßlich seiner Reise zum Konstanzer Konzil besuchte. Enea Silvio Picco-lomini (1405—1464), der Papst, der die Basler Universität stiftete, bewunderte die schönen Häuser und guten Sitten der Basler. Macchiavelli (1478—1527) sprach von den Schweizern als "Svizzeri armatissimi e liberissimi", und der Historiker Francesco Guicciardini (1483—1540) rühmt die Tapferkeit der Eidgenossen in der Schlacht von Novara. Wir hören, daß der Dichter Aleardo Aleardi (1812—1870) seiner Frau vom Bierwalbstättersee aus begeistert schreibt und ihr eine Blume schickt, die er auf dem Rütli gepflückt hat. Der Dichter Ugo Foscolo, ein glühenber Patriot, ber aus politischen Grunden in die Schweiz auswandern mußte (1814), bittet ju Gott, bag Er bie beilige Gibgenoffenichaft ber Schweizer Republiten beschüße.

Zum Schluß mögen die Worte Mazzinis (1805—1871) den Sinn dieser Sammlung literarischer und fünftlerischer Kleinobien zusammenfassen: "Seit bem 1. Januar 1308 besitt jenes kleine Bolt weber herrn noch König. Uber fünf Sahrhunderte find es her, daß auf den Alpenhöhen, einzig in Europa, von neidischen und eroberungsfüchtigen Monarchien umgeben, ein republifanisches Banner weht, als Ansporn und Omen für uns Alle. Karl V., Ludwig XIV., Napoleon verginsgen; jenes Banner blieb unbewegt und heilig. Darin liegt ein Versprechen des Lebens, das Pfand einer Nation, die keinem Untergang geweiht ist."

Renata Gossen-Ggenschwhser.

Hudolf Schmid: Front-Rapport. Berlag Huber & Co., Frauenfeld 1940. Hauptmann Hans Rubolf Schmid wurde nach ben ersten Wochen schweizerischen

Aftivdienstes ins Armee-Hauptquartier besohlen, wo ex die Einrichtung und die Leitung des Pressebureaus zu übernehmen hatte. Zu Mitarbeitern bestellte er namhafte Schriftsteller, die von ihrer Einheit abkommandiert werden und später wieder zu ihr zurudtehren. Jedem fällt eine besondere Aufgabe zu, sodaß der perfonlichen Initiative weitester Spielraum gewährt ift. Das Pressebureau im Armee-Hauptquartier, bem auch ein Photoatelier angegliedert ift, verfieht die Funktion einer militärischen Propagandastelle, indem es die Offentlichkeit über die Organisation unserer Armee, über die Arbeit und den Geist der Truppen unterrichtet. Sunderte militärischer Betrachtungen und Abhandlungen, die seit der Mobilmachung 1939 in den schweizerischen Tageszeitungen erschienen sind, stammen aus dem Presse-

bureau im Armee-Hauptquartier. Nach einem Jahr Aktivdienst band Hand Kans Rudolf Schmid seine Aufsätze zu einem bunten Strauß zusammen und gab sie unter dem Titel "Front-Rapport" in Buchform heraus. Auf seinen Fahrten zu Truppenübungen hatte der Verfasser Belegenheit zu wertvollen Beobachtungen und zu Gesprächen mit hohen Offizieren, bis hinauf zum General. Aus eigener Anschauung berichtet er von der Arbeit ber Grenztruppen, von ben Sochgebirgssolbaten, vom Abertritt frangosischer Truppen in die Schweiz, von der Schweiz ohne Begweiser, von den Radfahrern, von Armeeforps-Manövern, von der Offiziers-Erziehung usw. Er schreibt in frischer, bildhafter Sprache und als einer, der genau weiß, was er seinen Lesern verraten barf und was nicht. Das bokumentarisch auch für spätere Zeiten außerorbentlich interessante Buch ist ein Niederschlag des Erlebnisses des Aktivdienstes und möchte, wie im Borwort zu lesen ist, bem Frontrapport bes Feldweibels in einem Bunkte zur Seite gehen: im Forschen nach bem wirklichen Bestand. Darüber hinaus will das Buch mitwirken an ber Stärkung ber Herzen, an ber Befestigung jener inneren Front, an der wir alle stehen, bewaffnet oder unbewaffnet, und unüberwindlich standhalten wollen als Soldaten des Baterlandes. Der sonst recht zuversichtlich

gehaltene "Front-Rapport" klingt in eine ernste Mahnung an das Hinterland aus: "Man sollte bei den Zivilisten, besonders bei den Politikern, etwas mehr darüber nachdenken, was ein Jahr Aktivdienst (heute sind es zweieinhalb Jahre) für unsere Mannschaften bedeutet. Mancher einsache Soldat hat heute mehr staats» männischen Berstand als die routiniertesten Intriganten. Im Militardienst ver-langt man Willenstraft und Mannszucht, Offenheit und Mannhaftigkeit — benn ohne diese Tugenden gibt es feine Disziplin und feine Schlagfraft. Doch was nuben

biese Früchte solbatischer Erziehung einem Solbaten, ber aus ber flaren Belt bes Manneswortes und der Kameradschaft zurückehrt in die Welt der unbestimmten Versprechungen, des wankelmütigen Argwohns, der billigen Schlauheit und des Duckens und des Kampses um das Geld? Im Militärdienst hat man Kameraden um sich, höhere, gleichgestellte, untergebene, Kameraden, die alle einander helsen, die gemeinsame, große Pflicht zu tun. Im Zivisseben hat man in erster Linie Kon-kurrenten. Langsam gleicht man sich an, taucht wieder unter in den Geschäften bes Zivillebens, schafft weiter, wo man aufgehört hat, ober fängt von vorne an. Da und dort regt sich die Erkenntnis, daß der heimgekehrte Soldat Kameradschaft nötig hat. Da und dort beginnt man zu begreifen, daß nicht die Geldwerte, son-dern die Menschenwerte über die Zukunft unseres Volkes bestimmen werden. So wollen wir Soldaten auch im Zivilleben einen neuen, frischen, mächtigen, ja hinreißenden soldatischen Geist verbreiten, unsere Pflicht als Bürger und Menschen jederzeit zu erkennen und auch zu tun. Wenn aber ber General uns ruft, so sind wir schleunigst wieder da." Otto Zinniker.

Musy: La Suisse sur le plan international. Berlag Paul Richème, Reuchâtel

Es handelt sich in dem vorliegenden heft um Vorträge, die alt-Bundesrat Musp — auf Ginladung der italienischen und belgischen Regierungen — in Rom, Mailand und Bruffel im 1. Quartal 1940 hielt.

Die Schweiz nimmt unter den europäischen Großmächten eine Sonderstellung ein. Sie wird von verschiedenen Gesichtspuntten aus betrachtet. Bier möchte ich

vorderhand das geschichtliche Moment hervorheben.

Im Ringen um die slawische, germanische oder gallische Vorherrschaft in Europa und im Often, im tolonialen Ronflitt mit ben Angelsachsen, in ber chriftlichen Sedung ber Rreugfahrer ober im religiofen Streit beiber Rirchen, . . . es gab ein ewiges Auf und Rieder, eine Zeit der Wiederherstellung und eine Zeit der Berstörung.

Unsere Selbständigkeit wurde 1394 von Ofterreich, 1648 vom deutschen Reich anerkannt und 1815 nochmals bestätigt. Musy erblickt in der Schlacht von Marignan'o (1515) den Ansang der Neutralität. Nach dieser Niederlage haben unsere Vorsahren auf jede Eroberung verzichtet. Somit erbringt der Autor den Beweiß, daß wir, trop sechsmaliger Siege im XIV. und XV. Jahrhundert, unsere Grenzen bis zur Gegenwart nicht überschritten haben.

Mush wirft die Frage auf, wieso es möglich sei, daß seit sechs Jahrhunderten ein Zusammengehörigkeitsgefühl bestehe, trop verschiedener Raffen, Sprachen und Konfessionen. Der tiefe Grund bes helvetischen Geistes liegt weber in ber politischen noch in der moralischen Ordnung, vielmehr waren die Schweizer durch eine metaphysische Gemeinschaft verbunden: die Christenheit. "Wenn wir uns spalten" — sagt Mush — "ober verschiedenen Konfessionen angehören, finden wir immer wieber zurud in ber gleichen Religion: im Glauben an bas Rreuz."

Musy hat den spanischen Burgerkrieg miterlebt. Der Begriff "Freiheit" ift nicht zu berstehen im Migbrauch der Gesete, in politischen Ausschreitungen, sonbern in der Erfüllung von Pflichten und Berantwortlichkeiten. Gegenüber ben anderen Staaten steht die Schweiz in einem politischen Ausnahmeverhältnis. Aber an dem Tag, an dem sie ihre Tradition aufgabe, wurde dies einen Zusammen-

bruch der Nation zur Folge haben.

Mush behauptet mit Recht, daß die Schweiz, zufolge ihrer geographischen Lage, wirtschaftlich nur durch internationale Handelsbeziehungen lebensfähig ist: Wohl können wir die Felder mit Getreide intensivieren, unsere Kornerträge steigern, wohl ist eine teilweise Urbarmachung des Oblandes durch Korbweidenkultur, Lupinen 2c. möglich, aber die Einführung autartischer Magnahmen würde für uns schwere Folgen haben.

Die Brofcure Mufp's muß zufolge ihrer Sachlichkeit und überfichtlichen

Darftellung wärmstens empfohlen werben.

Robert-E. Du Basquier.

neuerscheinungen theologischer und religiöfer Literatur.

I.

Die Erzählung vom Sterben des Mani von Dr. J. W. Ernst, Berlag Rudolf Geering, Bascl 1941, enthält die Rekonstruktion und übersetzung eines im Jahre 1930 in Agypten gesundenen manichäischen Textes in koptischer Sprache. Der Text, anscheinend ein Augenzeugenbericht, erzählt das Schicksal Manis (gest. 276 n. Chr.) und der von ihm begründeten Religion in den ersten 20 Jahren nach beffen Tod. Bei der starken Berderbtheit des Fragmentes läßt sich zwar schwerlich ein wissenschaftlich gesicherter Text herstellen, aber die der übersetzung beigefügten Unmertungen werden doch die weitere Forschung über den von der alten Kirche hart verfolgten Manichäismus fördern. Eine dem Text vorangehende Einleitung in Manis Wert ermöglicht auch bem Nicht-Fachmann bas Berständnis der poetisch schönen Erzählung. Allerdings mutet die stellenweise synkretistische Betrachtung der manichaischen Lehre recht seltsam an. Schon der Rampf des Rirchenvaters Augustin gegen den Manichäismus, dem er selbst eine Zeitlang anhing, müßte das Prästikat "christliche Geistesbewegung" unmöglich machen. — Unter dem Titel Glaube und Politik veröffentlicht Gottfried Kunze in Eugen Diederichs Verlag, Jena 1938, eine Betrachtung zur Jdee des Deutschen Ordens. Sie setzt die Kenntschaft und Anschrieben Schaftlichen Diederichts Kunze in Gest die Kenntschaftlichen nis der Geschichte des Ritterordens voraus und berücksichtigt die geschichtlichen Hakten nur insoweit, als sie notwendiger Ausfluß der inneren Struktur des Ordens sind. Das Problem, das in der Jdee des geistlichen Ritterordens zum Ausdruck kommt, ist die Spannung zwischen Hingabe an Gott und Notwendigkeit des politischen Handelns in dieser Welt. Die Uberbrückung, die diese Spannung im hervorragenbsten Bertreter des Ordens, in hermann von Salza, gefunden hat, ift für unsere Zeit, in der dasselbe Problem wieder aufgebrochen ist, nicht nur von historischem Interesse. - Als erstes Beft einer Schriftenreihe "Religion in bieser Beit" erichien aus ber Feber bes Juben Sans Joachim Schoeps eine Abhandlung unter bem Titel Der moderne Menich und die Berfundigung der Religionen, Bortrupp=Berlag, Antwerpen 1939. Der Berfasser will im Zeichen "einer neuen ökusmenischen Gesinnung", die Protestanten, Katholiken und Juden verbinden soll, die Frage beantworten, ob und wie der moderne Mensch, dem das Wort der Bibel fremd geworden ist, von der Offenbarung Gottes erreicht werden kann. Zu diesem Bwed zeichnet Schoeps eine beachtenswerte, wenn auch einseitig an Nietsiche, Beidegger und Ernst Jünger orientierte Phänomenologie des modernen Menschen. Auch dieser neue Mensch mit seinem neuen Lebensgefühl ist von der Verkündigung der Offenbarungsreligionen ansprechbar, namentlich angesichts des Todes, wo ihm seine Bereinzelung bewußt wird und die Frage nach dem Sinn des Lebens aufbricht, aber auch angesichts der Schuld. Diese Ausführungen dringen aber doch nicht bis in die letten Tiefen vor, zumal zwischen judischer und driftlicher Berfundigung überhaupt kein Unterschied herausgearbeitet ist. Die biblische Botschaft wird spefulativ und gesetlich migverstanden (bas typische Migverständnis des philosophischen Idealisten!). Beachtenswert ist der "illusionsfreie Ausblick", der für die Kirche eine Zeit der neuen Katakomben vor der Tür stehen sieht. — Den gleichen Gegenstand behandelt Gerardus van der Leeuw in seinem Werk Der Mensch und die Religion, Haus zum Falken Berlag, Basel 1941. Der bekannte niederländische Theologe bezeichnet seine neueste, sehr beachtenswerte Arbeit als einen athropologischen Versuch. Hier wird in Anlehnung an Jaspers, Scheler und Heidegger mit philosophischer Gründlichkeit um das Verständnis des schulds und todversals lenen Menschen gerungen. Der Berfasser geht nicht den zu nichts führenden Weg, ben Menschen aus sich selbst heraus verstehen zu wollen. Er versteht ihn von Gott her, und das heißt in seiner Geschöpflichkeit. Infolge seiner Trennung von Gott befindet sich der Mensch in einer verlorenen Existenz, erkennt sich selbst nicht und kann nicht zu sich kommen. Das ist erst wieder möglich, wo der Mensch durch ben Creator spiritus wiedergeboren ift. Es fann barum nur eine Anthropologie bes wiedergeborenen Menschen geben, eine Erfenntnis, die es verdient, als Gemeingut in die Philosophie einzugehen. Gine reichliche Berwertung von religionsgeschichtlichem Material zeigt eindrücklich, wie in den Mythen der Religionen ein allerbings gebrochener Kern Wahrheit schlummert. — Das Werk Die Rirche Chrifti und die Welt der Nationen mit Beiträgen von Lord Lothian, A. Zimmern, Prof. Max

huber, B. Menn, D. Biper u. a., Berlag huber & Co., Frauenfeld 1938, von ber Forschungsabteilung des ökumenischen Kates für praktisches Christentum herausgegeben, enthält Auffäte aus der Feder namhafter Theologen, Juristen und Bolks-wirtschaftler zum Problem ""Rirche und Nationen", das die Weltkirchenkonferenz von Oxford im Juli 1937 beschäftigt hat. Mit großer Umsicht werden wirtschaftliche und geistige Ursachen des Krieges aufgezeigt, und taftend werden Wege zu ihrer Beseitigung gesucht. Die vorliegenden Studien haben zwar den Ausbruch bes neuen Weltfrieges nicht verhindern können, sind aber gerade heute wieder besonders aktuell als Beitrag der Kirche zur Schaffung einer neuen Friedenssordnung. — Balter Rigg zeichnet in dem Buche Kirchliche Reaktion, Berlag Paul Saupt, Bern 1939, mit innerer Anteilnahme das tragische Leben Michael Baumgartens, eines heute vollständig vergessenen Theologen des 19. Jahrhunberts. Tragisch ist dieses Leben barum, weil Baumgarten, eine geistdurchwirkte Perfonlichteit, bem starren, reaktionären und eine sture Orthodoxie verkörpernden Kirchenregiment Kliefoths in Medlenburg zum Opfer fiel. Man fragt sich, ob nicht gerade bieser Ungeist der damaligen medlenburgischen Landesfirche an der heutigen Verflechtung von evangelischer Botschaft und fremder Ideologie eine entscheidende Schuld trägt. Bon hier aus gewinnt Niggs Buch eine unmittelbare Gegenwartsbedeutung. Beniger eindrucksvoll ist allerdings die Parallele zur Gegen-wart, wobei der Versasser wohl in erster Linie schweizerische Verhältnisse im Auge hat und die sog. dialektische Theologie mit ihrem starken, im göttlichen Bort bes gründeten "Objektivismus" ohne Beiteres mit kirchlicher Reaktion gleichsett. — Bom gleichen Autor liegt ferner vor: Sermann Rutters Bermächtnis, Beft 3/4 ber Schriftenreihe "Religioje Gegenwartsfragen", Berlag Paul Saupt, Bern 1941. Es mag fein, daß Geftalt und Wert des einstigen Burcher Pfarrers hermann Rutter (1863—1931) allzuraich der Bergessenheit anheimgefallen sind. Walter Rigg macht barum ben Bersuch, Rutters Ringen um ben lebendigen und wirklichen Gott unserer Gegenwart wieder verständlich zu machen. Der äußere Lebensgang dieser umstrittenen Perfonlichkeit ift mit keinem Bort erwähnt. Es geht bem Berfaffer ausschließlich darum, ob Kutter die schöpferische Kraft besaß, in der Krisis der modernen Welt den Weg zu weisen. Nigg bejaht diese Frage und stütt seinen Standpunkt mit reichen Belegen aus Kutters Werken. Man kann dem Autor dankbar sein, daß er die theologischen und religiosen Strömungen von heute mit Rutters Bebankenwelt konfrontiert. Jedoch wäre es der Sache dienlicher, wenn Nigg auf seine oft allzu menschliche Polemik gegenüber dem neuen theologischen Denken verzichten würde. Ober wird uns etwa die Gestalt Kutters vertrauter, wenn der Bruch zwischen ihm und Karl Barth mit "unverkennbaren Rivalitätsgefühlen" bes letteren erklärt wird? — Joseph Lorg: Die Resormation in Deutschland, Berlag Herbert, Freiburg i. Br. 1939. Dieses großangelegte zweibändige Werk eines katholischen Theologen ist in verschiedener Hinsicht bemerkenswert. Es will nicht in erster Linie der Geschichtswissenschaft bienen, auch nicht ber Polemit, sonbern dem ökumenischen Gespräch der Kirchen. Man darf dankbar anerkennen, daß ber Berfasser seine Absicht weitgehend verwirklicht und ein Werk geschaffen hat, das dem innersten Anliegen der Reformation gerecht zu werden versucht. Die religiöse Burzel in Luthers Reformation, das Ringen um den gnädigen Gott und um die alleinige Geltung dieses Wortes, steht in einem gutgezeichneten Kontrast zur schwankenden und unverbindlichen Haltung des Humanisten Erasmus und der Gleichgültigkeit und Laxheit der überwiegenden Mehrheit des damaligen katholischen Klerus. Weiterhin ist das Werk mehr als eine Stoffsammlung ober Darstellung der historischen Ereignisse. Der Autor versucht, die in der Reformationszeit wirksamen geschichtlichen Kräfte zu erfassen und darzustellen. Das ist eine große Leistung. Man wird und muß natürlich vom protestantischen Standspunkt aus allerlei gegen das Werk einwenden: Die Berechtigung und Notwendigs feit der Reformation, insbesondere der 95 Thesen Luthers über den Ablaß, wird nirgends an der Bibel gepruft, sondern nur am fatholischen Dogma. Als Ratholik kann Lort das reformatorische Pringip, wonach die Hl. Schrift alleinige Quelle und Norm bes Glaubens ift, nicht anerkennen. Dieses Schriftprinzip erscheint ihm gang als Quelle eines unheilvollen Subjektivismus. Unnötig gu fagen, bag ber Protestantismus nie auf bas Schriftpringip verzichten tann. Schlieglich vermißt man eine auch nur einigermaßen zutreffende Darstellung und Burbigung

Zwinglis, ber boch auf die Reformation in Sudbeutschland einen großen Ginfluß ausübte. Wenn Lory über den Zürcher Reformator das Urteil fällt: "Es war zuviel Aufflärung in ihm", so ist das ein Fehlurteil, das der Berfasser hoffentlich in der nächsten Auflage seines Wertes berichtigen wird. Trop diesen Mängeln wird dieses Buch auch in protestantischen Kreisen Freude hervorrusen, weil es vielleicht die erste katholische Darstellung der Resormation ist, die ihr Entstehen dem Geist der Liebe und der Sehnsucht nach Einigkeit verdankt. — Von Prof. Emil Brunner liegen drei Werke zur Besprechung vor: Das Gebot und die Ordnungen, Entwurf einer protestantisch-theologischen Ethik, 3. Auslage, Zwinglisverlag, Zürich 1939. Brunners Ethik ist ohne Zweisel eines der grundlegendsten Werke, die uns die Theologie seit Jahrzehnten geschenkt hat. Bisher hatte der Protestantismus der von ihm abgelehnten katholischen Kasussische ket Krunner durch sein reformatorische Ethit gegenüber zu stellen. Diesen Mangel hat Brunner burch sein erstmalig 1932 erschienenes Werk beseitigt. Der Verfasser geht vom resormatoriichen, lange Beit nicht mehr ernithaft burchgeführten Grundiat aus, bag bie Ethit, bie Lehre vom rechten Handeln, feine selbständige wissenschaftliche Distiplin sein könne, sondern lediglich ein Teil der Dogmatik. Dementsprechend steht denn auch die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben im Mittelpunkt des ganzen Werkes. Von hier aus fällt dann auch Licht auf die umfassenden Ordnungen, in die der Mensch hineingestellt ist: Familie, Staat, Wirtschaftss, Kulturs und Glausbensgemeinschaft. Da in der Frage: "Bas sollen wir tun?" seit Jahrzehnten unter Christen und Nichtchristen, Philosophen und Politikern, Wirtschaftssührern und Arbeitnehmern eine heillose Verwirrung herrschte, ist Brunners Wert dazu bestimmt, in der Auseinandersehung mit philosophischiedealistischen und materialistischen Denksormen den rechten Weg zu weisen. — Das Büchlein Bausteine geistigen Lebens, Worte aus Werken von Prof. Emil Brunner, zusammengestellt von E. Müller-Schürch. Aminglis Verlag. Lürich 1939. das zum 50. Gehurtstage von E. Hüller-Schürch, Zwingli-Berlag, Zürich 1939, das zum 50. Geburtstag der führenden Persönlichkeit der Zürcher Kirche erschien, enthält eine Sammlung kerniger Zitate aus Brunners Werken. Dem theologisch ungeschulten Leser wird hier eine gute Auswahl geboten. Es find lauter Fundamentalfage, die gum Nachund Weiterdenken zwingen. Was Brunner z. B. über Sünde, Glaube, Liebe, Staat, Seelsorge u.a. sagt, wird sich kaum mehr kurzer und treffender ausdruden lassen. Wer sich mit den Gedanken Brunners vertraut machen will, ebenso wer Antwort auf die Grundfragen des menschlichen Daseins sucht, findet hier eine wertvolle Silfe. — Sodann nennen wir Die Mitte ber Bibel, Predigt über 2. Kor. 5, 17—21, Bwingli=Berlag, Burich 1938. Es sind nun mehr als drei Jahre her, seitdem Prof. Brunner von der Fraumunstergemeinde Abschied genommen hat, um vorübergehend einem Ruf nach Amerika Folge zu leisten. Seine damalige Abschiedspredigt, in der er seinen Horner im Anschluß an 2. Kor. 5, 17—21 die Zentralbotschaft der Bibel eindrücklich vor Augen stellt, ist, kurz nachdem sie gehalten wurde, im Druck ersichienen und hat auch heute noch nichts von ihrem Gewicht eingebüßt. Denn hier geht es um das größte, weil einmalige Geschehen der Berföhnung des Menschen mit Gott in Chriftus und ben aus biefem Beichehen resultierenden neuen Stand des Menschen. Man möchte diese Predigt allen benen empfehlen, die das unverbindliche Reden in der Kirche fatt haben und nach einer klaren Auslegung der biblischen Botichaft verlangen. Edwin Rüngli.

Arzt und Soldat.

Oberstdivisionar Dr. Eugen Bircher: Arzt und Soldat. Gine psychologische Betrachtung. Zweite umgearbeitete Auflage. Berlag Ferdinand Ente, Stuttgart 1941.

Schon nach Jahresfrist ist eine zweite Auflage notwendig geworden. Diese Tatsache allein sagt mehr, als eine kurze Buchbesprechung darlegen könnte. Sehe ich recht, so ist es nicht in erster Linie der sachliche Inhalt, welcher dieser Schrift ein besonderes Gepräge gibt, sondern ihr persönlicher Gehalt, der uns den Versfasser lebendig vor Augen stellt. Bircher, dessen Persönlichkeit im Geleitwort von Prof. Dr. von Seemen in Graz tressend skizziert wird, ist ein selten universseller Geist, von welchem immer eine Fülle von Anregungen ausströmt. Und so wird bei der Lektüre seiner Schrift der Wunsch geweckt, doch recht viel Zeit zur

Berfügung zu haben, um das, was der Berfasser bietet, gründlich überdenken und verarbeiten zu können. Bircher seierte kürzlich seinen sechzigsten Geburtstag. Die Glückwünsche sind erfüllt von einer tiesen Dankbarkeit für die wertvollen Gaben des Geistes, die er uns allen je und je in so reichem Maße geschenkt hat.

Gustav Däniker.

Kriegsbücher.

Frang Marc: "Briefe aus dem Felde". Rembrandt Berlag, Berlin 1941.

Franz Marc fiel am 4. März 1916 während des Angriffes auf Berdun als Leutnant der Landwehr und Führer einer Artillerie-Munitionskolonne. Seine Briefe aus dem Feld sind in einem hübschen Bändchen zusammengefaßt worden;

eine Reihe der Werfe des Runftlers find ihm eingefügt.

Marc war Künstler, Soldat nur nebenbei. In vielen seiner Briese zeigt sich eine scharse Trennung des Künstlers von seiner soldatischen Umgebung. Wie eine Spaltung geht es durch den ganzen Band. In ihnen lebt der Künstler, der am Kande gleichsam, die kriegerische Umgebung streist, in die ein gewolltes Schicksal (Marc war Kriegssreiwilliger) ihn gestellt hat. Und doch ist Marc die tiese Wandslung, die das Erlebnis des Krieges im Menschen hervorrust, bewußt gewesen. Er begriff, daß eine neue Welt im Entstehen begriffen war, die derzenigen der Vorstriegszeit nimmer entsprechen konnte. Seiner Natur gemäß hätte er sie in Farben zum Ausdruck bringen wollen. Es war ihm nicht vergönnt. — Marcs Werk wird manchem verständlich werden, der in den Briesen den edlen, liebenswerten Menschen kennen lernt.

Gunnar Johansson: "Bir wollen nicht sterben". Berlag Rascher, Zürich u. Leipzig 1942.

Ein sinnischer Fähnrich ber Reserve erlebt den russische sinterkrieg 1939/40. Die anspruchslose Tapferkeit des Frontsoldaten, der Schwächen unterdrückt und Helbentaten vollbringt, ohne sich dessentlich bewußt zu werden, leuchtet aus jeder Seite; Geist des Kämpfers, der in Kälte und Nacht, gegen ungeheure Aberlegenheit und tapferen Feind erbarmungslos tötet und stumm zu sterben weiß.

Das Buch ist aber auch geschaffen, uns das Fühlen eines nüchternen und aufrechten Bolkes, das frei sein will und für seine Freiheit mit Taten opfert, noch
näher zu bringen. Es wird auch ganz allgemein zum Verständnis des Kampses
im Often beitragen. Schließlich enthält es manche Einzelheiten, deren aufmerksame Versolgung der Gesechtsausbildung unserer Insanterieeinheiten nühlich sein
wird. Wer nicht als Soldat zu fühlen versteht, liest es besser nicht, das Grauen
wird ihn überfallen. Unsere jungen Offiziere, alse Soldaten aber, sollen es lesen,
denn so ist der Krieg.

Johanssons Buch wird seinen Lauf nehmen wie einst Jüngers Stahlgewitter. G. Züblin.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

Arns, Karl: Grundriß der Geschichte der Englischen Literatur von 1832 bis zur Gegenwart. Ferdinand Schöningh, Paderborn 1941. 235 Seiten, Fr. 9.50. Brühlmeier, Beat: Vom Zivilisten zum Soldaten. H. Sauerländer, Aarau

1942. 40 Seiten.

Fint, Paul: Französische Gewissenforschung. Sonderabbruck aus "Nationale Hefte" September-Dezember 1941. Berlag "Nationale Hefte", Zürich 1942. 40 Seiten.

von Frauenholz, Eugen: Das Heerwesen bes XIX. Jahrhunderts. Entwicklungs-Geschichte des Deutschen Heerwesens, 5. Band. C. H. Beck, München 1941. 654 Seiten.

Graber, Hans: Paul Cezanne. Benno Schwabe, Basel 1942. 318 Seiten, Fr. 16.80. Grischach, Eberhard: Die Schicksaffrage des Abendlandes. Paul Haupt, Bern 1942. 340 Seiten, Fr. 12.—.

Berold, Sans: Pragis des Umsatssteuerrechts. Fortsetzung und Erganzung des Kommentars zur eidgenössischen Warenumsatsteuer. Verlag für Recht und Gesellschaft A. G., Basel 1942.

Herrmann, Hilde: Bildnis der Frau im 19. Jahrhundert. Herder, Freiburg i. Br. 1941. 16 Seiten, 25 Bilder, davon 5 farbig, M. 1.25.

Hirn, Albert: Die Leibeserziehung bei Pestalozzi. Beidmannsche Berlagsbuchs handlung, Berlin 1941. 279 Seiten, M. 9.60.

Jantke, Carl: Preußen, Friedrich der Große und Goethe in der Geschichte des Deutschen Staatsgedankens. Max Niemeyer, Halle (Saale) 1941. 254 Seiten, M. 9.60.

Lindenmann, H.: Der Islam im Ausbruch, in Abwehr und Angriff. Friedrich Brandstetter, Leipzig 1941. 84 Seiten, M. 2.20.
von Moos, Herbert und Endres, Franz Carl: Das große Weltgeschehen. Band III, Lieferung 1. Hallwag, Bern 1942. 52 Seiten, Fr. 1.75.
von Woos, Herbert und Endres, Franz Carl: Das große Weltgeschehen. Band III, Lieferung 2. Hallwag, Bern 1942. 32 Seiten.
Dberkommando des Heres: Freiheitskämpse in Deutschösterreich. Kärnter Freisheitskämpse in Deutschösterreich. Kärnter Freisheitskämpse in Deutschösterreich.

Bicot, Mibert: Mots d'ordre. Edition de la Baconnière S. A., Boudry (Neuchâtel), Fr. 3.75.

Portmann, Adolf: Aus meinem Tierbuch. Friedrich Reinhardt A.G., Basel. 160 Seiten, 17 Taseln, Fr. 7.85.

Schneider, Reinhold: Das Antlitz des Mächtigen. Herder, Freiburg i. Br. 1941.

16 Seiten, 25 Bilder, davon 5 farbig, M. 1.25.

Seibert, Theodor: Das amerikanische Rätsel. Zentralverlag der N.S.D.A.P.,

Berlin 1941. 64 Seiten und 24 Bildtaseln, M. 1.—.

Staender, Walther: Im Geduldige Hof. Ein Bubenbergspiel mit Liedern aus der Zeit der Burgunderkriege. France, Bern 1942. 74 Seiten, Fr. 2.50. Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1940. Herausgegeben vom Eidg. Statistischen Amt Bern. Birkhäuser, Basel 1942. IX, 495 Seiten, Fr. 6.50. Wirsing, Giselher: Der maßlose Kontinent. Roosevelts Kampf um die Weltherrs

schaft. Eugen Dieberichs Berlag, Jena 1942. 473 Seiten und eine Rarte, M. 7.50.

Berichtigung.

Durch eigenes Berschulben ist in meinem Aufsat über Keller und Spitteler ein irresührender Fehler hinsichtlich des Erscheinens von "Prometheus und Epismetheus" stehen geblieben, der hiermit berichtigt werden soll. Der erste Teil von Spittelers Dichtung ist allerdings, wie angegeben, 1880 herausgekommen, aber erst auf Weihnachten des Jahres, doch mit der Angabe 1881. Somit begannen Widmanns briefliche Bemühungen bei Keller unmittelbar nach diesem Zeitpunkt, und der darauf bezügliche Abschnitt in meinem Auffat (Seite 537, Zeilen 9-15) muß demnach lauten:

Wie so oft vorher schon, ist es auch biesmal Josef Biktor Bidmann gewesen, ber . . . in Gottfried Rellers Seele jenen Funten zum Erglühen brachte, bessen es damals — gerade wegen bes zu erwartenden Mißerfolges von Spittelers "Brometheus und Epimetheus" (erfter Teil Beihnachten 1880, vorbatiert 1881) — bedurfte, um in dem ungludlichen Dichter von neuem den Glauben ... wieder aufleuchten zu laffen.

Werner A. Krüger.

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann von Sprecher, Zürich, Postsach Fraumunster, Tel. 4 46 26. Berlag und Bersand: Zürich 2, Stockerstraße 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stockerstraße 64. — Abdruck aus dem Inhalt diefer Zeitschrift ift unter Quellenangabe gestattet. — Abersetungerechte vorbehalten.